

FACTBOX



Name:
Stefan Sprenger

Alter:
35 Jahre

Was ist in Deinem Rucksack drin?

Vier CD's, nämlich Pulp „Hardcore“ mit einem supergeilen Cover, die neue CD von Bob Dylan, „Io lo tengo“, das ist wunderbare Liebesmusik, und eine CD aus Hongkong, die ich noch gar nicht kenne. Weiter sechs Kassetten - ich möchte ein paar Aufnahmen machen, fünfzehn Wanderkarten aus Deutschland, mein Adressbuch, drei Peperoni, Blumenkohl, Sbrinz, zwei Äpfel, eine Flasche Wasser, die Kondome hab ich Zuhause gelassen.

Was möchten die Leute von Dir hören?

Herzhaftes Fürze.

Wo würdest Du in Liechtenstein am liebsten wohnen?

In einem Briefkasten drin.

Was fotografierst Du auf Deinen Wanderungen?

Gras, Bahnübergänge, Stromleitungen, Nebel, Altpapier.

Welches war der erhabenste Moment auf Deiner Wanderung?

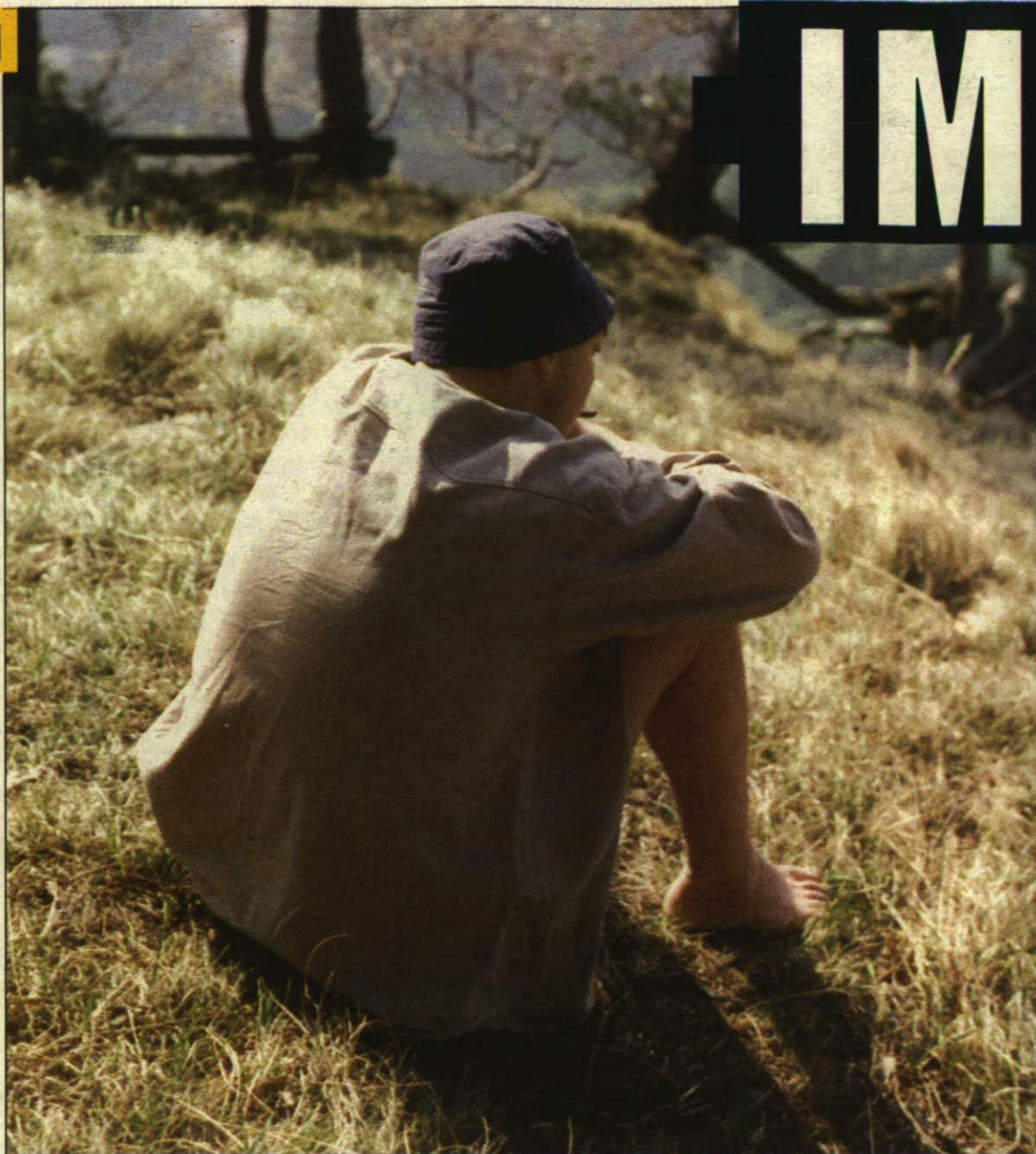
Ja, hmm, das war wohl im Hochschwarzwald, so etwa 1000 m ü. M.

Was unternimmst Du gegen Blasen an den Füßen?

Nichts. Ich lutsche daran herum.

Was ist des Müllers Lust?

Flandern, Flandern, Flandern.



Stefan Sprenger, der sich nicht gerne photographieren lässt, blickt ins Land hinunter: „Kumm zrock, kumm zrock, do isch es am schönsta ir ganza Welt.“

Wenn einer eine Reise tut...

Stefan Sprenger aus Schaan, Kunstmaler und Schriftsteller, hat in Luzern und Zürich studiert und am Liechtensteinischen Gymnasium als Zeichnungslehrer gearbeitet. Letzten Herbst ist er in zweieinhalb Monaten von Vaduz nach Oslo gewandert, wo er den Winter verbracht hat. Bevor er sich wieder auf den Weg macht - noch weiter in den Norden hinauf - ist er für kurze Zeit nach Liechtenstein gekommen. Die LIEWO nahm dies zum Anlass, mit ihm über seine Erfahrungen zu reden.

Der Mann hat ein Flair für symbolträchtige Handlungen und Orte: Zwei Stunden lang habe ich wandern müssen, um mich mit Stefan Sprenger irgendwo hoch über Schaan am Rande einer Rufe zu treffen und ein Gespräch zu führen. Da hinaufwandern, wo man in der Ruhe der Wälder sitzt und hinunterschauen kann ins Tal, wo emsiges Treiben herrscht und von wo das gleichmässige Summen der kleinen umherfahrenden Blechkistelein herauftönt.

„Vom Dröhnen“

Letzten Sommer ist ein Buch von Stefan Sprenger erschienen: „Vom Dröhnen“ (Eupalinos Verlag, Schaan 1997). Das Buch versammelt meist autobiografische Texte aus den letzten zehn Jahren. Sprengers Talent liegt in den mikroskopischen Beschreibungen von Orten oder Ereignissen; Erinnerungen oder Empfindungen aus der Kinderzeit treten sehr lebendig an die Oberfläche, jahrzehntealte Sinneswahrnehmungen werden wieder präsent. Die Texte sind dort am eindringlichsten, wo es dem Autor gelingt, tieferliegende Schichten des liechtensteinischen Bewusstseins freizulegen und mit fein gezeichneten Sprachbildern verschüttete Spuren ans Licht zu bringen, welche immer noch wirksam sind in diesem Land. In vielen Texten ist die Sprache so unerbittlich wie die Sagen aus Liechtenstein, sie hinterlässt schmerzhaftes Kratzspuren.

Was hat Stefan Sprenger veranlasst, aus diesem Land hinauszuwandern? Liechtenstein liege in einer neurotischen Schicht, es habe die Scholle, die

RAMPENLICHT

bäuerlichen Struktur von sich gestossen, sei aber nicht bei etwas anderem, etwa einer städtischen Kultur angelangt. Dieses Dilemma, weder Fisch noch Vogel sein zu wollen, führe dazu, dass sich Liechtenstein ständig mit sich selbst beschäftigen müsse, das Land finde keine Ruhe, um einmal über die eigene Enge hinauszusehen oder gar hinauszugehen.

Liechtensteiner Auswanderer

Und diese ständige Nabelschau betäube die Menschen in diesem Land. Um in diesem Land zu leben, müsse man sich unaufhörlich dagegen wehren, auch in diesen Sog der Betäubung zu geraten, und verbrauche damit unnötig viel Energie. Dabei gehe die Liebe zu diesem Land verloren, man vergesse zu schätzen, was es alles zu geben vermag: Es ist ein ruhiger und sicherer Ort, um aufzuwachsen, es bietet einem viele Möglichkeiten, um sich auszubilden, um irgendwelche Ideen umzusetzen. Auch dass er sein Leben so gestalten könne, sei ihm nur möglich dank der wirtschaftlichen Lage, in dem sich Liechtenstein und seine Familie befänden.

Noch lange habe es in seinem Kopf getönt: „Kumm zrock, kumm zrock, kumm zrock, do isch es am schönsta ir ganza Welt!“

Stefan Sprengers Antworten kommen oft erst nach längerem Warten, aber dennoch nicht zögerlich. Er redet sehr ruhig, in einem gleichmässigen Rhythmus und geht alle Aspekte einer Frage durch. Das Gespräch gleicht einem ruhigen Spaziergang, bei dem der Spazierende immer wieder stehenbleibt, sich umsieht, sich an einer Verzweigung für den einen Weg entscheidet.

Das Gesicht des 35jährigen ist gelegentlich ein verschmitztes Kindergesicht. Er lacht nicht sehr viel, seine ruhige Sprache hat Gewicht. Manchmal wirkt er streng. Er gibt und verlangt Aufmerksamkeit.

Der wundrige Wanderer

Wie ergeht es einem Menschen, der monatelang Tag für Tag bis zu zehn Stunden durch die Wälder wandert? Stefan Sprenger erzählt, wie nach anfänglichen Schwierigkeiten der ganze Körper den Rhythmus des Schrittes aufzunehmen beginnt, wie alle Körperfunktionen, auch das Denken, das Fühlen, sich dem langsamen Takt anpassen. Alles werde überschwemmt von diesem Rhythmus, man lasse immer mehr hinter sich. Das Wandern schüttle wieder alte Erinnerungen hoch, man nimmt sie auf, beschäftigt sich mit ihnen, solange man will, legt sie an den Wegrand oder nimmt sie mit.

Ein anderes sei die Beschäftigung mit der Gegend, die man eben durchwandere. Deutschland sei voll von Lehrwanderpfaden, auf denen man



Was sonst meist in Wanderschuhen steckt.

sich wunderbar unterhalten kann. Man lernt etwas, hängt zehn Minuten diesem Gedanken nach, bis die nächste Lehrtafel kommt. Man ist froh, über diese Gegend etwas zu erfahren, die kleinen Texte sind genug Stoff, um den Wanderer aufzufüllen.

Gehen werde zu einer Sucht, jeden Morgen habe er wieder hinausmüssen. Das Gehen, der Wald beginne, den Menschen aufzuessen, bis nur noch der stille Schritt da sei. Als er in Oslo angekommen sei, habe er kaum abbremsen können, er sei noch tagelang durch die Stadt gewandert, sein Körper habe nicht stillhalten können.

Vom Wald und der Stadt

Die Rückkehr in die Städte, in die Welt voller Technologie hat ihm immer wieder Mühe gemacht. Die Ankunft in Oslo sei ein regelrechter Schock gewesen, ein völlig verstörendes Erlebnis. Während der Wanderungen hat sich seine Sinneswahrnehmung verändert, der Instinkt sei stärker geworden, man werde langsam zum Tier, der Wald habe ihm seine Gesetze aufgezwungen. Das Denken sei ein anderes, der Wald habe so unendlich viel Raum und Zeit, und er biete diesen Raum und diese Zeit auch ihm, der durch ihn hindurchgeht. Nachdenken ist allem nachgehen, etwas lange mit sich Herumtragen. Wenn er irgendwo in einer Pension eine Fernsehsendung gesehen habe, ein Telefongespräch geführt habe, so habe er diese Eindrücke noch viele Kilometer weit mit sich getragen. Er habe auf eine neue Art darüber nachgedacht, im Wald eben. Die Gedanken ziehen ihre Kreise, sie sind wie Wasserringe, wenn man einen Stein ins Wasser

wirft. Sie laufen nicht mehr wie auf Schienen, sie können überall hin. Die Kultur wird plötzlich zur Bedrohung, sie ist vielschichtig, sie ist viel zu dicht und kaum zu durchdringen.

Auf den Wanderungen durch Deutschland hat sich Stefan Sprenger oft mit den unerlösten Geschichten Deutschlands beschäftigt. Wenn er etwa einen Artikel über den deutschen Herbst (die RAF-Geschichte im Herbst 1977, HM Schleyer-Entführung) gelesen habe, so habe er diese Geschichten mit in den Wald genommen, auch seine eigenen Erinnerungen an die damalige Zeit, habe sie mit bis nach Oslo genommen, um sie dort niederzuschreiben. Wie die Wahrnehmung sich im Wald verändere, so verändere sich auch der Umgang mit den Gedanken, mit Erinnerungen.

Wenn er plötzlich an einer Waldlichtung eine Fabrik gesehen habe, so sei ihm klar geworden, wie gross der Abstand zwischen ihm und der technologisierten Welt geworden sei: Eine Fabrik, ein weisser Kasten ohne Fenster, sei nicht erfahrbar wie irgendetwas aus dem Wald, sie sagt nicht, was sie ist, was sie tut.

Der Segen der Mobilität

Nach wochenlangem Wandern hat Stefan Sprenger erstmals wieder eine Autobahn überqueren müssen. Er habe auf der Überführung gestanden und versucht, ein Auto zu verstehen. Aber es sei viel zu laut gewesen, viel zu schnell, noch bevor er irgendetwas mitgekriegt habe, sei es schon weg und ein anderes schon wieder da und auch wieder weg gewesen. Der Wald habe einen ganz eigenen Klang, der Körper des Menschen klinge mit dem Wald - bei einem Auto sei das unmöglich.

Auf der anderen Seite aber sei es ein wunderbares Gefühl, nachts im Auto und mit Musik durch die Gegend zu fahren. Ein berauschendes Gefühl von Wildheit und Freiheit. Und dennoch: Autofahren ist im Vergleich zum Gehen langweilig, es hat nicht die gleiche Intensität.

Stefan Sprenger ist in zweieinhalb Monaten nach Oslo gewandert und ein halbes Jahr später in zweieinhalb Stunden wieder zurückgeflogen. Diese Rückreise habe er nur verstehen können, weil er sich immer wieder klar gemacht habe, dass er sich in diesem Flugzeug wie auf einem anderen Planeten befände. Auf der Erde wäre man bei einer solchen Geschwindigkeit sofort tot. Aber eingekapselt in einer Druckkabine, mehrere Kilometer über der Erde, sei man in einer anderen Welt, der faszinierenden Welt der Wolken.

Joachim Batliner